

Prolog

- Die Vorgeschichte -

Die folgenden Kapitel erzählen die Vorgeschichte der Elementarsturm-Chroniken und spielen zeitgleich im mittelalterlichen Wales und im mittelalterlichen Gaetan, zur Zeit der zweiten großen Verheerung.

Der Chronist.

Xhantischer Geschichtsalmanach

Der Bund der Wächter, *gaetanischer Mythos*. In nahezu allen größeren historischen Werken verzeichneter Bund. Trotz vielfacher Verweise und vieler Merkmale für eine hohe historische Bedeutsamkeit, ist der Bestimmungszweck des Bundes bis heute unbekannt geblieben. Eines der großen historischen Rätsel Gaetans. Man vermutet, der Zweck geriet nach der großen Verheerung in Vergessenheit.

(Aus dem xhantischen Geschichtsalmanach, 3. Ausgabe, 10. Jenner 879 n.d.V)

Dramatis Personae

Irdisches Mittelalter

Walter of Erin, *Walischer Burgherr*

Mary of Erin und Walter Junior, *Frau und Sohn*

Gerald Cardiff, *aufgeweckter Bauernsohn*

Walter III., *Geralds späterer Sohn*

Barré, *der dunkle Graf, magisch begabter Gegenspieler Lethars*

Lethar, *magisch begabter Fremder*

Gaetanisches Mittelalter

Amelias, *Oberhaupt des grauen Ordens (Der Elementar)*

Tarina, *seine Tochter und Erbin des Titels „Elementar“*

Balthas, *junger Prediger Äons, aus der Kirche des Lichts*

Alrin, *Führer der Throc*

Walisische Gegenwart

Stuart Aerin, *der junge Held*

Marten Cardef, *sein undurchsichtiger Freund & Begleiter*

Gaetanische Gegenwart

Tananeas, *agnostischer, an sich selbst zweifelnder Prophet*

Therindor, *Meriner, arroganter, junger Adliger aus Merin*

Therina, *Merinerin, seine geliebte Schwester*

Samhein, *Hügelmensch, Novize im grauen Orden*

Kardinalbischof Canther, *Meriner, Leiter der heiligen*

Kongregation der Reinheit, die graue Kirche von Merin

Die Völker: Naran, Hügelmenschen, Menschen, Throc

**Gaetanisches Mittelalter und irdisches Mittelalter verlaufen zeitgleich.
Ebenso die jeweilige Gegenwart.**

Der Schlüssel

*Caerphilly Castle und Umgebung, Wales
21. März Anno Domini 1327*

Der Triumph über das gewonnene Gefecht in einer langen, aussichtslosen Schlacht wurde von der klirrenden Kälte verdrängt, die fast bis in seine Seele vordrang. Walter schaute erschöpft von einem Mauervorsprung im inneren Ring von Burg Caerphilly auf die blauen Massen herunter, die sich in den Burghof ergossen. Die Invasionsarmee war blitzartig eingedrungen. Glücklicherweise zu spät! König Edward war fort und Walters Frau mit ihrem gemeinsamen Sohn ebenfalls. Mit einigen Tagen Vorsprung waren die drei Menschen, die ihm am wichtigsten waren, in Sicherheit. Er schaute noch einmal auf seine geliebten Ländereien und ließ den Blick über den heimatlichen Forst schweifen. Der morgendliche Raureif glänzte noch auf den Tannennadeln. Er riss sich zusammen, strich durch seine dunkelblonden Haare und drehte sich um. Es wurde Zeit zu gehen. Im Hintergrund übertönte die Schlacht seine Gedanken. Schwerer trafen klirrend aufeinander, Schreie waren zu hören. Es roch nach Blut und Schweiß. Walter of Erin atmete tief ein und blickte mit stoischer Miene auf das armselige Häuflein Verteidiger um sich herum. „*Es sind nicht mehr viele übrig*“, dachte Walter traurig. Die

Verluste gingen ihm an die Nieren. Der Herr von Caerphilly sorgte für seine Männer und Frauen – was ihm mit bedingungslosem Gehorsam und Respekt zurückgegeben wurde.

Sein Freund Lethar schien ihn von der Seite zu beobachten: Der Herr von Caerphilly war ein Hüne von Mann, nicht direkt übermäßig gutaussehend, aber dafür mit einer Ausstrahlung gesegnet, die von seinem eisenharten Willen zeugte. Die dunkelgrünen, ernst dreinblickenden Augen unterstützten seine Aura noch zusätzlich, als er seinen Freund Lethar anschaute, konnte dieser kaum den Blick lösen. Walter legte stumm Lethar eine Hand auf die Schulter. Der vertraute, und doch so fremde Mann, betrachtete ihn immer noch schweigend. Der exotisch wirkende, hagere Mann mit dunklem Teint und schwarzen Haaren hatte ihm Vertrauen geschenkt und sein Gewissen mit einem furchtbaren Geheimnis belastet. Walter war verstört. *„Er dürfte nicht hier sein, ich muss ihn hier wegbringen“*, dachte er und räusperte sich: *„Komm mein Freund, verschwinden wir von hier. Es wird Zeit dich in Sicherheit zu bringen.“*

Lethar nickte stumm, spielte mit seinem seltsamen, pyramidenförmigen Metallanhänger, der im Licht der Sonne blau schimmerte. Walter hatte vor einiger Zeit auch einen solchen Anhänger von ihm geschenkt bekommen. Der Fremde blickte ein

letztes Mal in den Burghof und auf die Eindringlinge. Er runzelte die Stirn, dann hob Lethar die Hand blitzartig und stieß einen fremdartigen Laut aus – im selben Moment öffnete sich ein Schlund in der Erde des Innenhofes. Die erste Reihe der blauen Reiter stürzte mitsamt ihren schweren Streitrössern in das Loch. Die nachfolgenden Reiter versuchten ihre Tiere herumzureißen. Die nachfolgenden Soldaten prallten mit Getöse auf sie, im immer noch aufsteigenden Bodennebel konnten sie keine 10 Fuß weit sehen. Chaos entstand. Pferde steckten überall im plötzlich hochquellenden Erdreich fest. Ein leises Lächeln umspielte Lethars Lippen: „Gehen wir, es wird ...!“ Plötzlich ein surrendes Geräusch, ein dumpfer Aufprall, und Lethar verstummte. Er griff sich an den Mund. Blut schimmerte auf seinen Fingern.

„Verdammt, nein!“, Walters Gesicht verzog sich erschrocken, er sprang zu seinem Freund. Er zog ihn schnell hinter die Mauer, legte ihn auf den Boden und presste knieend seine Hände links und rechts vom Pfeil auf die Wunde. Vergeblich. Jetzt schoss das Blut unkontrolliert aus Lethars Mund. Der Verletzte bäumte sich auf und sackte wieder zu Boden. Walter drehte seinen Kopf und löste seinen Blick vom Schaft des Pfeils in Lethars Brust. Er wollte einen Feldscher rufen. Doch dann blitzte Erkenntnis in seinen Augen auf, gepaart mit Verzweiflung. Seine Blicke trafen sich mit

Lethars und beide wussten, dass es an der Zeit war, Abschied zu nehmen. Lethar zog mühsam seinen Anhänger aus und ließ ihn in Walters Hand rutschen. Er sprach leise. Walter beugte sich zu seinem Mund und lauschte. Lethar schloss seine Hand um den Anhänger in Walters Hand. Sein letzter Blick fiel auf Walters Brust, doch der Anhänger, der dort normalerweise baumelte, war nicht zu sehen. Lethar schien zu erschrecken, wollte noch etwas sagen. Doch dann erlosch mit einem Glimmen der letzte Funke Leben in seinen stahlblauen Augen. Er atmete ein letztes Mal aus – und verstummte.

Walter versuchte, die aufkommende Verzweiflung abzuschütteln. Er schüttelte den Kopf, es war ihm ein Rätsel, wie der Pfeil Lethar erwischen konnte. Mal ganz davon abgesehen, dass sich sein Freund bisher in keinem Handgemenge eine Verletzung zugezogen hatte. Bisher erschien es ihm, als wäre der Fremde immun gegen Waffen. Wieso traf es Lethar dann ausgerechnet jetzt und hier?

Walter ließ seine Augen abschätzend über das Chaos im Innenhof schweifen. Mit seinem Blick blieb an einer hageren, schwarz gekleideten Gestalt hängen, die einsam in der Mitte des Innenhofs auf dem Boden kniete. Gerade setzte der Soldat eine Armbrust ab. Und richtete sich inmitten des Chaos langsam

auf. „*Armbrust?*“ Walter versuchte, die Entfernung einzuschätzen. Nein, es war unmöglich, der Schuss konnte aus dieser Entfernung unmöglich getroffen haben. Ein Gedanke schoss ihm durch den Kopf: „*Allerdings... Wenn ER das ist ...*“ Walter versuchte in dem Staub und Nebel zu erkennen, wer da unten im Innenhof stand. Da! Eine leichte Ähnlichkeit mit Lethar war nicht zu übersehen, nicht so wie bei Blutsverwandten – es war eher, als wären beide aus demselben Volk. In diesem Moment sprengte ein Armbrustpfeil die Mauerkrone neben ihm ab. Das war ihm Antwort genug. Er duckte sich blitzartig und erleichte. „*Es gibt keine Waffe, die so etwas bewirkt!*“ Mit den Händen schützte er sich gegen herutnerfallende Steinbrocken. Ein Bogenschütze in lederner Rüstung stürmte brüllend die Treppen des Hauptgebäudes hinauf: „*Sir Walter, der innere Ring ist gefallen!*“. Ehe Walter reagieren konnte, wurde der Bogenschütze von weiteren, herabfallenden Steinen aus der Mauerkrone erschlagen.

Im Burghof näherte sich die schwarze Gestalt mit schnellen Schritten dem letzten Tor. Die ebenfalls schwarzen Hände bewegten sich gleichmäßig. Ein leichter Wind begann über die Mauer zu wehen, zu heulen und zu rasen. Holz und Stein flog mit einem gewaltigen Krachen und Rauschen über den Hof und ein Sturm begann aus dem geborstenen Torhaus zu brausen. Der

größte Teil der noch verbliebenen Verteidiger wurde über den Hof gefegt, wie Puppen mit wirbelnden Gliedern und prallte gegen Gebäude, Mauern und Treppen. Inmitten des niedersinkenden Staubs schritt langsam und unheilvoll die schwarze Gestalt aus dem Burghof in den Innenhof.

Walter donnerte die Balustrade entlang und eilte mit schweren Schritten die Treppenstufen hinunter zum Hauptgebäude. Hinter ihm hatte die schwarze Gestalt einen weiteren Pfeil abgefeuert, woraufhin aus der Mauer weitere Steine herausbrachen.

„Verflucht! Er ist es.“

Als hätte er Walters Gedanken gelesen, brüllte ihm jemand aus dem Eingang zum Hauptgebäude entgegen: „Wer oder was ist das?“

Walters Hauptmann Martin fluchte laut auf walisisch: „Soll ihn die Malt-Y-Nos holen!“

Walter nickte kurz grimmig mit dem Kopf. Das legendäre, bösertige Weib aus der „wilden Jagd“ konnte den verdammten Schützen gerne in sein Schattenreich ziehen. Er wischte sich Staub aus dem Gesicht und leckte über die Lippen. Der Staub hinterließ einen bitteren Geschmack und vielleicht nicht nur der Staub.

Martin kauerte am Boden: „Isabellas Truppen haben Mörser in den inneren Ring geschleppt?“

Walter winkte ab und blickte schnell um sich. Das waren keine Mörser, aber das konnte er Martin nicht erklären. Eigentlich sollte die verbliebene Besatzung jetzt aus dem inneren Ring evakuiert werden. Jetzt war nicht mehr viel übrig: Nur noch eine Handvoll Männer aus des Königs Leibgarde, die den Schein aufrechterhalten sollten, dass sich Edward noch hier befand. Und seine beiden Hauptleute Martin und Wulf, Ersterer stand gerade vor ihm und stützte sich schwer auf sein Schwert. Walter warf ein Blick auf Martins verletztes Bein, sah jede Menge Blut und rief: „Schnell, stützt Martin, wir steigen in die Katakomben hinab! Wir müssen hier weg!“ Walter trieb an, ermunterte und sprach harsche Worte, wo sie von Nöten waren: „Schneller, so bewegt euch doch!“.

Innerhalb weniger Sekunden war auch das Hauptgebäude vereinsamt.

Walter verfluchte das Schicksal, das kurz vor dem rettenden Hauptgebäude, Lethar in den Tod riss. Was ihm der Fremde damit hinterlassen hatte, war eine schöne Bescherung. Wie er die Probleme lösen sollte, die sich jetzt vor ihm auftaten, das war ihm schleierhaft. Aber erst mal in die Katakomben.

Die Schritte der Männer hallten in den dunklen, modrig riechenden Gängen laut durch die Nacht. Waffen klirrten, es wurde gehustet und geflücht. Das Flackern der Fackeln zeichnete

sich unruhig im Rhythmus der Schritte an den Wänden ab. Sie kletterten über unzählige Stufen immer tiefer und tiefer hinab. Walter warf einen Blick über die Schulter um zu sehen, wo Martin, Wulf und ihre beiden Begleiter blieben. Hinter der letzten Biegung des Ganges hatte er sie für wenige Sekunden aus den Augen verloren.

„Bleibt dicht bei mir, sonst verlieren wir uns!“, rief er.

„Wir sind direkt hinter dir, Walter“, sagte Wulf erschöpft, als er mit den anderen um die Biegung kam.

„Noch wenige Hundert Meter, dann sind wir außerhalb der Burg. Wir haben den Wassergraben schon passiert!“, Walter versuchte, seine Begleiter noch einmal zu motivieren. Ein ohrenbetäubendes Donnern, wie von einer steinernen Lawine, gefolgt von Rauschen erfüllte im selben Moment die Luft.

„Sie haben die Gänge geflutet!“, sagte Wulf totenbleich und ließ sich entkräftet zu Boden sinken. „Rennt! Rennt um euer Leben. Ihr schafft das nicht mit mir als Klotz am Bein“.

„Den Teufel werde ich tun und dich hier liegen lassen“, knurrte Walter, zog Wulf an den Achseln in die Höhe und zerrte ihn vorwärts. Doch es war zu spät.

Nach einer weiteren Biegung holte das hereinschießende Wasser die fliehenden Männer ein. Eine zuerst brausende, dann

immer lauter dröhnende Kaskade, ergoss sich mit aller Macht über sie.

Walter wurde mit dem Gesicht unter die schnell ansteigende Wasseroberfläche gepresst, mit einer Hand klammerte er sich mit eisernem Griff an Martin fest, der verzweifelt versuchte voranzukommen.

Die schweren Lederrüstungen, die Kettenhemden, alles zerrte an den beiden Männern. Der verletzte Wulf kam etwas besser voran.

Das Wasser zerrte immer mehr an ihnen – zuerst wurde Wulf, dann Martin und schließlich Walter von den Beinen gerissen. Der Strom des in die Gänge schießenden Wassers riss sie in wilder Fahrt mit sich. Walters Lungen brannten wie Feuer. Seine letzten Eindrücke, bevor er das Bewusstsein verlor, waren die Gesichter seiner Freunde. Dann wurde es dunkel um ihn herum.

Flucht nach London

*City of London
Am selben Tag, Anno Domini 1327*

Mary of Erin eilte durch die verwinkelten und engen Gassen von London. Leichter Nebel stieg vom steinhart gefrorenen Boden empor und wehte um sie herum, als sie durch die Stadt lief. Einige Tage war sie jetzt schon unterwegs. Sie barg ihr Baby dichter an ihrem Körper, um es vor neugierigen Blicken und dem Wetter zu schützen. Mary trug Männerkleidung und hatte eine unförmige Mütze tief in die Stirn gezogen. So hatte sie ihr schulterlanges, braunes Haar und ihren Körper sicher verborgen.

„Bald habe ich es geschafft und bin in Sicherheit“, dachte sie erleichtert.

Was nicht selbstverständlich war, denn schon wenige Fuß nach Verlassen der Burg hätte die Flucht beinahe ein plötzliches Ende gefunden.

Sie erinnerte sich, wie sie auf dem höchsten Turm von Caerphilly Castle stand und auf die eindrucksvolle Festung mit zwei massiven Festungsmauern blickte, die als konzentrische Ringe in Form eines Parallelogramms angeordnet waren. Und sie ihren Blick auf die Wassermassen um die Burg herum richtete. Das

Wasser wurde im Norden und Süden durch je einen riesigen Damm gestaut. Der Stadt zugewandt, barg der südliche Damm einen versteckten Gang in seinem Inneren.

König Edward II. hatte vor wenigen Tagen seine Flucht mit Hilfe dieses Ganges glücklich vollenden können. So folgten auch Mary und ihre Begleiter am frühen Morgen einem dunklen, staubigen Gang, kurze Zeit, bevor der äußere Festungsring von Königin Isabellas Truppen eingenommen wurde.

Erleichtert, dem drohenden Tod entronnen zu sein, liefen die Fliehenden direkt einer berittenen Patrouille in die Arme. Die beiden Leibgardisten König Edwards, die Mary zur Seite gestellt waren, stürzten sich mit dem blanken Schwert auf den Gegner und deckten Marys weitere Flucht.

Sie versuchte, ihr Schuldbewusstsein zu verdrängen. Der Gedanke an die beiden Männer, die den Kampf nicht überlebt hatten, war ihr unangenehm. Damit war sie darüber hinaus auf sich alleine gestellt.

„Glücklicherweise verlief der restliche Weg nach London ruhig“, dachte Mary erleichtert.

Sie überquerte nun die mit kleinen Zinnen bewehrte London Bridge und verließ den Bezirk Southwark.

„Jetzt nur noch zu Henry, bevor die Dämmerung vollends anbricht“, war der einzige Gedanke, zu dem sie noch fähig war. Mary schaute kurz in ihre Kleidung, ob Walter Junior noch ruhig schlief und atmete.

Dann lief Sie durch Aldgate, eines der Tore in der großen Stadtmauer. Da war Henrys Stadtvilla, direkt im Schatten der Abbey of St. Clare. Im Gegensatz zu den meisten Häusern im mittelalterlichen London, bestand dieses Haus nicht nur aus Holz und Stroh. Und die Gassen waren sauber gepflastert. Das Herrenhaus war kunstvoll gemauert, aus sauber gebrannten roten Tonziegeln, zeugte es vom Wohlstand des Besitzers. Am Giebel prangte das Wappen einer Handelsgilde.

„Wer begehrt Einlass?“, fragte eine Stimme, als Antwort auf Marys Klopfen an der massiven Eichentüre.

„Mary of Erin, Frau von Walter.“ Auf der anderen Seite atmete jemand erschrocken aus.

„Mein Gott, Mary! Was tust du denn hier? Komm um Gottes Willen schnell herein!“

Die Türe schwang hinter Mary wieder ins Schloss und wurde sorgfältig verriegelt. Nun konnte man die Sprecherin ganz sehen, nachdem sich diese vollständig umgedreht hatte.

Elaine de Claire war das pure Gegenteil von Mary. Eher im mittleren Alter, fast schon dürr, mit einer etwas männlich wirkenden Statur. Durch ihre energische Ausstrahlung übte sie aber trotz ihres eher unscheinbaren Äußeren eine starke Anziehungskraft aus.

„Ich bin von Caerphilly geflohen, kurz bevor es fiel.“

Mary ließ sich erschöpft auf eine gepolsterte Bank im Eingangsbereich sinken. Sie wiegte das Baby im Arm. Der kleine Junge schlug kurz seine stahlblauen Augen auf, um sich dann durch die stetigen, sanften Bewegungen der Mutter wieder beruhigen und in den Schlaf wiegen zu lassen.

„Die Belagerungsarmee der Königin, vor einigen Tagen brach sie durch den äußeren Festungsring.“

Mary sah ihre Freundin müde an.

„Da Walter befürchtete, dass der innere Ring bald danach fallen würde, ließ er mich aus der Burg herausschaffen!“ Sie fing an zu schluchzen: „Oh, Gott. Hoffentlich passiert ihm nichts.“ Ihre ganze angestaute Verzweiflung brach aus ihr heraus: „Er hat versprochen dass er nachkommt.“

Elaine ließ sich neben Mary auf der Bank nieder und nahm diese mitfühlend in den Arm.

„Beruhige dich, Mary. Ihm passiert bestimmt nichts. Bald ist er sicher auch bei uns!“

Die Hausherrin rief nach einem Bediensteten: „Clark, lassen sie die Küche etwas Kräftiges herrichten, ja? Und lassen sie meinem Mann wissen, dass Mary hier ist!“

„Sehr wohl, Madam“, der wie aus dem Nichts erschienene Diener verbeugte sich.

Dann verschwand er geräuschlos wieder in das für britische Hausdiener reservierte Nirwana. Elaine de Claire blickte kurz über ihre Schulter. Als sie sah, dass der Hausdiener es geschafft hatte unbemerkt und blitzartig zu verschwinden, schüttelte sie leicht den Kopf.

Walters Frau dachte müde lächelnd, dass ihre Freundin immer noch zu sehr Französin war. Die englischen Sitten irritierten sie trotz der vielen Jahre auf der Insel immer noch. Ihre Gedanken schwenkten zu ihrem Mann um, der sich geweigert hatte zu fliehen. Sie wusste genau, dass er buchstäblich als letzter Caerphilly Castle verlassen würde. Die Verzweiflung kochte in ihr hoch. „Hoffentlich geht Walter rechtzeitig!“

Wenige Minuten später schwang eine Seitentüre auf und Henry de Claire war zu sehen.

„Mary, mein armes Kind!“

Der an den Schläfen ergraute, etwas beleibte Mann eilte zu den beiden. Er nahm Marys Hände und schaute sie mitfühlend an: „Komm, setz dich in den Salon. Es ist viel wärmer dort. Clark richtet dort auch schon das Essen für dich an“.

Henry streifte Marys Jacke von ihren Schultern und Elaine nahm ihr sanft das Baby aus den Händen. Der Kleine gluckste vergnügt und strahlte Elaine aus munter blickenden Augen an.

Auf dem Weg in den Salon tastete sie nach dem seltsamen, pyramidenförmigen Anhänger, den ihr Walter mitgegeben hatte. Mary trug ihn versteckt unter der Kleidung an einer feingliedrigen Kette, die zu dem Medaillon gehörte. Obwohl es im Gang recht dunkel war, schien es als würde sich ein bläuliches Licht in dem filigranen Schmuckstück spiegeln.

Das Gespräch während der Mahlzeit drehte sich ausschließlich um die verlorene Schlacht: „Wir haben hier in London wohl mitbekommen, dass Isabella von Frankreich eine Invasionsarmee unter William Mortimer ausgesandt hatte, um König Edward und Hugh le Despenser habhaft zu werden.“ Der Hausherr machte eine wütende Geste: „Es trat ihr hier ja auch keiner entgegen. Dieser elende Adel sah seine Felle davon schwimmen. Vor allem nachdem der Despenser Clan die Rechte des Adels so beschnitten hatte.“

Henry schüttelte ungläubig den Kopf: „Aber das Caerphilly doch noch fallen würde. Nach sechs Monaten Belagerung ohne Erfolg!“, er seufzte. „König Edward konnte vor seiner verräterischen Frau fliehen, wenigstens etwas.“ Betrübt nahm Henry einen Schluck Wein aus einem Zinnbecher. „Aber Königin Isabella wird ihren Sprössling mit aller Gewalt auf den Thron bringen wollen. Ich fürchte Edwards Leben ist verwirkt“, er schaute direkt zu Mary hin.

„Walter hat mir sehr exakte Anweisungen hinterlassen, wie ich bei einer eventuellen Flucht vorgehen soll, Mary.“

„Wir warten auf Walter, Henry.“

Im Kamin des erlesen eingerichteten Raumes knackte behaglich ein brennendes Holzsplit. Es roch nach Gewürzwein. Die gemütliche Atmosphäre verdrängte die Kälte im Inneren etwas.

„In wenigen Tagen, im Schutze der Dämmerung, wird euch eines meiner Schiffe nach Florenz bringen. Elaines Eltern nehmen euch in Italien vorläufig auf.“ Er fiel Mary ins Wort, die gerade aufbegehren wollte: „Nein, Mary. Wenn Walter nicht bis dahin bei uns ist, wirst du ohne ihn aufbrechen.“

Beschwichtigend legte er seine Hand auf ihre.

„Das waren Walters ausdrückliche Anweisungen. Aber Sorge dich nicht. Wenn es soweit kommen sollte schicke ich ihn dir mit dem nächsten Schiff nach!“

Mary of Erin blickte ihn entkräftet an: „Ich bin gerade zu müde um mit dir zu diskutieren, Henry. Lass uns morgen darüber reden.“ Sie gähnte verstohlen.

Henry schaute sie mitfühlend an. „Clark, bringen sie unsere Mary bitte in das Gästezimmer.“

Der allgegenwärtige Butler führte den späten Hausgast durch die vom Kerzenlicht erhellten Gänge.

Wenige Minuten nachdem Mary ihren kleinen Sohn weich gebettet hatte, schlief auch sie direkt ein.

Böses Erwachen

*In der Umgebung von Caerphilly
Kurz darauf, am 22. März Anno Domini 1327*

Die Morgensonne schien hell auf die grüne und blühende Lichtung. Ein sanft aus der Höhe herabfallenden Wasserfall bildete einen Vorhang aus silbernem Regen. Am Ufer des Sees, in den der Wasserfall mündete, lag ein bewegungsloser Körper. Walter war nach einer endlos erscheinenden Odyssee wieder an das Tageslicht gespült worden.

Nach einiger Zeit begann sich der halb Ertrunkene wieder zu rühren. Er krümmte sich zusammen, hustete Wasser und zog sich langsam und behutsam in eine sitzende Position. Langsam blickte er sich um, hielt suchend Ausschau nach seinen Gefährten. Er schüttelte den Kopf, als würde die Unordnung in seinem Kopf davon in Ordnung gebracht.

„Was für ein Chaos“, dachte Walter zusammenhanglos, „zuerst Burg und Stein und jetzt Gras und Baum“.

Sein Blick streife die warmen, grünen Farben des Waldes um ihn herum.

„Martin, Wulf!“, flüsterte er krächzend. Doch auch auf sein Stammeln hin rührte sich nichts. Er räusperte und brachte ein

halbwegs lautes Rufen zustande. Seine Bemühungen wurden weiterhin mit Stille beantwortet.

Konsequent weigerte er sich, zu akzeptieren, dass außer ihm niemand lebend hier sein sollte.

Er tastet um sich herum und versuchte herauszufinden, wo sein Schwert abgeblieben war. Fand jedoch nichts. Vorsichtig richtete er sich auf, stand schwankend am Ufer und rief noch einmal.

„Dann werde ich eben den gesamten, verdammten Wald absuchen!“, brummte er.

Etwas wackelig setzte er Schritt für Schritt, einen Fuß vor den anderen. Am Ufer entlang stolpernd, ließ er seinen Blick über die Böschung schweifen. Nirgendwo war jemand zu entdecken. Plötzlich brachen Zweige hinter ihm, irgendetwas oder irgendjemand brach durchs Gebüsch.

Blitzartig drehte sich Walter um, und wollte instinktiv nach seiner Waffe greifen. Zumindest versuchte er es. Im gesunden Zustand wäre es sicherlich eine imposante, kraftvolle Bewegung geworden.

So jedoch stolperte er, vom eigenen Schwung getragen und aufgrund der Erschöpfung völlig ungelentkig, direkt über eine Wurzel. Ein jäher Schmerz schoss durch seinen Körper. Er brach auf die Knie und versuchte mit ausgestreckten Händen einen

Sturz zu verhindern. Zu spät, schon schlug er mit dem Kopf dröhnend auf den Boden auf. Was eindeutig zu viel für seine immer noch leicht benebelten Sinne war.

Von weitem sah er noch einen verschwommenen Schatten auf sich zu kommen. Irgendetwas wurde gerufen. Eine Frage? Ein Befehl? Dann nichts mehr, wieder Dunkelheit.

*Umgebung von Caerphilly, Hof von Jared Cardiff
Am selben Abend*

Als Walter aufwachte, spürte er weiche Decken unter sich. Etwas, das so gar nicht zu einer Waldlichtung zu passen schien. Als er die Augen aufschlug, blickte ihm ein freundliches, hageres Gesicht entgegen, das ihn besorgt betrachtete.

„Bleibt ruhig liegen, mein Freund. Hier seid ihr in Sicherheit“, den Worten folgte eine ruhige, beschwichtigende Geste.

An Walters Bett stand ein Mann in einfacher, aber sauberer Kleidung. Offensichtlich ein Bauer. Der Mann beobachtete Walter, wie er sich umsaß.

Das Bett stand in einer behaglich eingerichteten Stube. Im Kamin brannte ein flackerndes Feuer, die liebevoll gezimmerte Einrichtung aus hellem Holz, und Blumen auf dem Tisch, rundeten das Bild passend ab.

„Wo ...? Wo bin ich, wie bin ich hierher gelangt?“, stotterte Walter und sah den Bauern fragend an.

Der Angesprochene deutete linkisch eine Verbeugung an. „Jared Cardiff, ist mein Name. Ihr seid auf meinem Hof, einen halben Tagesritt in nördlicher Richtung von Caerphilly aus“. Jared lächelte Walter beruhigend an: „Mein Sohn Gerald hat euch am Wasserfall in den Wäldern aufgelesen und hierhergebracht.“

Langsam kehrten die Lebensgeister wieder in seinen Körper zurück, das spürte Walter. Er versuchte, einen Gedanken zu fassen, der ihm gerade noch durch den Kopf schwirrte. Es fiel ihm noch etwas schwer, sich zu konzentrieren. „Cardiff!!“, stieß er erleichtert aus.

Der Bauer richtete sich bei dem überraschend heftigen Ausruf etwas auf.

„Erschreckt nicht“, diesmal lächelte Walter sein Gegenüber beruhigend an. „Mir ist nur gerade eingefallen, woher ich euren Namen kenne.“ Walter schüttelte leicht den Kopf, als könne er damit den Schleier verscheuchen, der um seine Gedanken lag. „Im Herbst habt ihr eine Zinszahlung nicht leisten können.“

Jared Cardiff sah ihn freundlich an: „Ja. Und ihr, Sir, habt verhindert, dass mein Hof zur Strafe in Brand gesteckt wurde. Mit allem was darin war!“ Der Bauer kratzte sich am Kopf, und sagte dankbar: „Es ist mir eine Ehre, dass ich euch nun im Gegenzug etwas Gutes tun kann.“

Sein Patient blickte von unten herauf und meinte hustend: „Das wäre ja noch schöner gewesen, wenn ich diesen arroganten Eintreiber auf meinem Grund und Boden morden und brandschatzen lassen würde.“ Walter richtete sich vorsichtig im Bett auf. „Sagt, habt ihr vielleicht eine Spur meiner Freunde entdecken

können? Wir waren zu sechst auf der Flucht, um dem Gemetzel auf der Burg zu entkommen, als letztlich der innere Festungsring fiel.“

„Die Burg ist also doch gefallen?“, Jared seufzte. „Nein, ich bedauere zutiefst, Sir. Nur euch haben wir finden können.“

Walter sank enttäuscht in die weichen Kissen zurück. Ein stechender Schmerz durchfuhr seine Brust.

„Aah, verflucht!“

Jared beugte sich über ihn und hob mahndend die Hand: „Seid um Gottes Willen bloß behutsam. Mein Sohn meinte, euer Leben hänge an einem seidenen Faden, bei der Schwere eurer Verletzungen.“

„Nicht erst seit heute, mein Freund, nicht erst seit heute. Aber ich glaube der Faden war noch nie so dünn“, stöhnte Walter.

Seine Verletzungen waren wirklich schwer, das spürte er. Jetzt schon spürte er förmlich, wie die Erschöpfung in ihm aufstieg. Weit reisen konnte er nicht, nicht in diesem Zustand.

Walters Gedanken rasten: *„Eine Reise bis nach London, in meinem Zustand? Keine Chance. Außerdem muss ich zum Tor. Lethar war eindeutig.“*

Er rieb seine schmerzende Brust. Innerlich fluchte er, hätte Lethar ihn doch nur früher eingeweiht. Dann hätte er nicht irr-

sinnigerweise seinen Sohn mit seinem Anhänger, dem Gegenstück zu Lethars Anhänger, nach London geschafft.

„Dieses elende Ding, hätte ich nur gewusst, dass ich das hier brauche!“, er schüttelte den Gedanken ab. Das würde ihm jetzt auch nicht helfen. Martin und Wulf waren offensichtlich nicht mehr am Leben. Also blieb nur noch er selbst übrig.

Walter spürte einen Kloß im Hals, unterdrückte aber die Regung schnell wieder. Dafür war jetzt keine Zeit. Irgendwie musste der Anhänger hierherkommen, sie mussten alle das Druidentor erreichen, auf welchem Weg auch immer.

„Danke euch für eure Hilfe, Jared. Aber ich bringe euch in größte Gefahr, indem ich weiter bei euch bleibe. Habt ihr ein Pferd hier, mein Freund?“

Der Bauer saß still auf seinem Schemel und blickte Walter bedrückt an: *„Ja, wir haben Pferde. Aber ihr werdet sterben, wenn ihr euch nicht ausreichend Zeit zur Genesung lasst.“*

„Es muss sein, von meinen nächsten Schritten hängt mehr als nur das Schicksal Englands ab. Mein Leben wiegt nichts dagegen. Aber sei beruhigt, so leicht sterbe ich nicht.“

Jared stand auf und neigte seufzend leicht den Kopf: *„Ihr solltet meinen Sohn Gerald fragen, ob er euch begleitet Herr, sonst fällt ihr mir gleich wieder vom Pferd.“* Der Bauer kratzte sich

nachdenklich am Kopf: „Allerdings ... Gerald ... Das könnte schwer werden ...“

Über Walters Gesicht huschte ein irritiertes Stirnrunzeln. Bevor er jedoch über den Sinn dieser letzten Äußerung nachgrübeln konnte, übermannte ihn die Müdigkeit. Er dachte an Mary und Walter Junior und schloss die Augen, um direkt einzuschlafen. Jared verließ leise den Raum, um seinen Gast etwas Ruhe finden zu lassen.

Verfolgung

*Caerphilly Castle, Wales
Gleichzeitig, am 22. März Anno Domini 1327*

Die dunklen Umrisse einer Gestalt bewegten sich hinter den Zinnen des nördlichen Turmes. Nachdem Woche um Woche der Lärm der Schlacht über allem hing, lastete die jetzt vorherrschende morgendliche Stille wie ein dumpfes, drückendes Leichentuch über der Festung.

Die Stille verstärkte Francois de Havillands Angst noch, als er langsam die Stufen emporstieg. Er hatte nicht nur eine Abneigung gegen den Berater der Königin, nein, er empfand eigentlich eine fast abergläubische Furcht vor ihm. Er, der altgediente Kommandeur der königlichen Garde. Das musste man sich mal vorstellen. Francois schüttelte den Kopf, als wolle er die Angst mit abschütteln. Durch einen steinernen Bogen trat er langsam ins Freie. Im Zwielflicht des Morgens versuchte der Kommandeur einen Überblick über die Plattform zu bekommen. „Monsieur de Havilland, welch eine Ehre. Der Kommandeur unserer sagenumwobenen Garde hat doch noch den Weg zu mir gefunden.“

Der Angesprochene zuckte bei diesen sarkastischen Worten zusammen und fuhr schnell herum, um den Sprecher zu erfassen.

Eine große, dunkle Gestalt, die sich langsam, wie von Geisterhand, aus dem Nebel vor ihm schälte. Graf Eugene Barré, oder wie man hinter vorgehaltener Hand sagte, der dunkle Graf.

Francois trat unwillkürlich einen Schritt zurück, als Barré so unvermittelt und nah bei ihm auftauchte. Er deutete eine leicht zittrige Verbeugung an. „Sir, ihr habt nach mir verlangt?“

„Ja, mein teuerster Freund, in der Tat, das habe ich“, der dunkle Graf hob eine Augenbraue und sprach weiter: „Ihr hattet einen Auftrag zu erfüllen.“

Barré ging mit leisen Schritten lauend um ihn herum. „Leider habt ihr versagt!“, die Stimme des Grafen peitschte durch die Stille und verursachte nahezu körperliche Schmerzen bei Francois. „Da euer stümperhafter Haufen die Katakomben zu spät geflutet hat, ist nun einer der Flüchtigen entkommen.“

„Nein!“, entfuhr es dem erbleichten Kommandeur der Garde.

„O doch. Und als wäre das nicht genug, erfahre ich aus den Verhören der Turmwachen, dass Mary of Erin bereits vor einigen Tagen die Flucht nach London antrat!“ Graf Barré trat einen Schritt näher an Francois heran. „Habe ich euch nicht deutlich genug gemacht, welche Konsequenzen ein Versagen in dieser Angelegenheit hätte?“ Barrés Nähe strömte im höchsten Maße Bedrohlichkeit aus. Die Blicke der beiden Männer trafen sich. Mit

nahezu hypnotischer Wirkung hielten Graf Barrés Augen Francois Blick gefangen.

Unvermittelt ging er in die Knie, ohne etwas dagegen tun zu können. Der Boden schien Francois direkt anzuziehen, sein Körper presste sich gegen die Steine, als würde eine unsichtbare Kraft von unten an ihm ziehen. Sein Atem ging schwerer und schwerer. Der dunkle Graf stand bewegungslos vor ihm, aber seine reine Präsenz schien Francois zu erdrücken, seine Atmung erlahmte vollständig. Die Lungen verweigerten langsam die Arbeit. Die Sicht des gepeinigten Kommandanten trübte sich mehr und mehr, er schwebte an der Grenze zum Tod.

Wie durch einen Nebel drang eine Stimme leise zu ihm durch: „Meine Geduld ist am Ende. Es wird von nun an keine weiteren Fehler mehr geben. Oder es wird euer Letzter sein!“

Der Körper Francois kollabierte auf dem kalten, harten Steinboden. Schwer atmend blieb er liegen. Seine Lungen brannten wie Feuer.

„Zu eurem Glück sind meine Fertigkeiten hilfreicher, als ihr es jemals sein könntet!“, donnerte Barré. „Ihr werdet alle Höfe, Stalungen und sonstige Unterschlüpfen in nordwestlicher Richtung durchsuchen, Walter of Erin ist erst seit wenige Stunden auf der Flucht. Noch ist er nicht weit gekommen. Noch kann ich seine

Gegenwart spüren!“ Der dunkle Graf umkreiste mit langsamen Schritten sein Opfer. Wie ein Habicht, der jeden Moment auf die wehrlose Maus herunterstoßen könnte. „Die Frau wird bei einem Verbündeten unterschlüpfen wollen. Ihr erhaltet eine Auflistung aller in Frage kommenden Personen in London.“ Graf Barré wirbelte in einer abrupten Bewegung seine Arme in die Höhe und stieß einen fremdartigen Laut aus.

Francois spürte, wie der Zug nachließ, der Graf an ihn herantrat und ihn zu seinem Entsetzen mit zwei kräftigen Tritten von dem meterhohen Turm beförderte.

„Und nun, schert euch aus meinen Augen“, donnerte die dunkle, furchteinflößende Gestalt über ihm. Er fühlte wie er durch die Luft raste, tiefer und tiefer, wie sein Fall sich seltsam verlangsamte, bis er schließlich auf dem Erdboden aufschlug. Dann schwanden ihm die Sinne und es wurde Dunkel.

„Sir, könnt ihr mich hören?“ Etwas rüttelte an Francois Schulter. „Nun sagt doch etwas?“

Er hatte vor Benommenheit noch etwas Schwierigkeiten die Stimme einzuordnen.

„Kommt, Sir. Ich helfe euch.“ Der Adjutant des Kommandeurs zog seinen Vorgesetzten vorsichtig hoch.

„Danke, Jacques“, stöhnte Francois. Er stütze sich mühsam auf die Schulter seines Adjutanten. „Ruft unverzüglich die Garde zusammen, die Ställe sollen unsere Pferde sofort satteln lassen.“

„Sir, bei allem Respekt. Ihr ...“, der Adjutant unterbrach sich und warf einen schauernden Blick in Richtung Turmzinne. „Ihr solltet einen Bader oder Wundheiler aufsuchen! Euch steht bereits das Blut im Mundwinkel“, vollendete Jacques Villiers seinen Satz.

Francois de Havilland lachte bitter: „Keine Sorge, mein alter Freund. Der dunkle Graf hat sehr genau darauf geachtet, mich nicht so schwer zu verletzen, das es meinen Auftrag behindern könnte!“

Villiers sah seinen Vorgesetzten besorgt an: „Kann ich euch denn solange alleine lassen?“

Der Kommandeur winkte müde ab: „Geht schon, je schneller wir aufbrechen, desto besser.“ Er nahm sein Taschentuch heraus, um sich etwas zu säubern. Francois stellte sich aufrecht hin und setzte eine unbewegte Mine auf. Seinen Männern gegenüber wollte er ein unversehrtes, starkes Bild abgeben. Wenige Minuten nachdem sein Adjutant aus seinem Blickfeld verschwand, stellte sich die königliche Garde bereits im Innenhof auf.

„Sir, das Bereitschaftskontingent ist marschbereit angetreten!“, vollzog Villiers vorschriftsmäßig Meldung.

Sein Vorgesetzter nickte ihm kurz zu und begann zügig seine Männer einzuteilen. „Hauptmann Conoisse, ihr werdet euch mit euren Männern unverzüglich nach London aufmachen.“ Der Angesprochene trat hervor und salutierte. Der Kommandeur überreichte ihm eine Papierrolle mit königlichem Siegel. „Dies enthält eure Order, sowie eine Auflistung der adligen Häuser welche ihr zu durchsuchen habt.“ Francois blickte dem Hauptmann ins Gesicht. „Graf Barré hat höchstes Interesse daran, das ihr Mary of Erin gefangen setzt, bevor sie sich aufs Festland absetzt. Sie hat mehrere Tagesritte Vorsprung. Reitet als wäre der Teufel hinter euch her.“ Der Kommandeur brummte: „Was in gewisser Weise gar nicht so verkehrt ist“, als sein Untergebener außer Hörweite war. „Jacques, lassen sie ebenfalls aufsitzen. Wir brechen in nordwestlicher Richtung auf.“ Francois schwang sich auf sein bereitgestelltes Pferd. Dann beschleunigte das Pferd auf seinen Schenkeldruck hin, die Reitergruppe preschte durch das nördliche Torhaus. Langsam senkte sich der aufgewirbelte Staub. Nach wenigen Sekunden war niemand mehr zu sehen.

Leseprobe aus dem Roman:

www.elementarsturm.de

Taschenbuch, 480 Seiten, 16,99€. E-Book 6,99€

Erhältlich bei Amazon und allen großen Buchhändlern..

Oktober 2017

Impressum: Epyllion Verlag

Jochen G. Fuchs, Ludwigstraße 23, 76709 Kronau.

info@epyllion.de

Coverdesign und Karte von Gaetan: Julia Strauch/Jochen Fuchs

Titel-Illustration: vukkostic91/Depositphotos.com Lektorat: Julia Strauch